
Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

I. Serie: Verhandlungen der Deutschen Soziologentage.

I. Band.

82

Verhandlungen
des
Ersten Deutschen Soziologentages

vom 19.—22. Oktober 1910 in Frankfurt a. M.

Reden und Vorträge

von

Georg Simmel, Ferdinand Tönnies, Max Weber,
Werner Sombart, Alfred Ploetz, Ernst Troeltsch,
Eberhard Gothein, Andreas Voigt, Hermann Kantorowicz

und Debatten.



Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

1911

Bezug der Publikationen zu den jeweils festgesetzten Vorzugsbedingungen. Die nachfolgenden Stenogramme des ersten deutschen Soziologentages erhalten die Mitglieder, auch die bis zum Jahresschluß neu eintretenden, frei geliefert.

Die Sitzungen der Tagung, zu welchen der Vorstand öffentlich eingeladen hatte, und an deren Sitzungen auch Nicht-Mitglieder gegen Lösung besonderer Tageskarten teilnehmen konnten, fanden von Mittwoch den 19. Oktober 1910 abends bis Sonnabend den 22. Oktober nachmittags in den dafür in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellten Räumen der Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften statt.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Begrüßungsabend:	
Mittwoch, den 19. Oktober	
Soziologie der Geselligkeit, Vortrag von Professor Dr. Georg Simmel, Berlin	1
I. Verhandlungstag:	
Donnerstag, den 20. Oktober, Vormittags.	
(Vorsitzender: Professor Dr. F. Tönnies, Kiel-Eutin.)	
Wege und Ziele der Soziologie. Eröffnungsrede von Professor Dr. F. Tönnies, Kiel-Eutin.	17
Geschäftsbericht von Professor Dr. Max Weber, Heidelberg	39
Nachmittags.	
Technik und Kultur, Vortrag von Professor Dr. Werner Sombart, Berlin	63
Diskussion:	
Dr. Böttcher	84
Professor Staudinger, Darmstadt	85
Professor Dr. v. Schulze-Gävernitz, Freiburg i. Br.	88
Stadtverordneter Dr. Quarck, Frankfurt a. M.	91
Professor Max Weber, Heidelberg	95
Freiherr v. Stromer-Reichenbach	101
Reichstagsabgeordneter Dr. Potthoff	101
Professor Dr. Robert Michels, Turin	102
Professor Dr. Werner Sombart (Schlußwort)	104
II. Verhandlungstag:	
Freitag, den 21. Oktober, Vormittags.	
(Vorsitzender: Professor Dr. Werner Sombart.)	
Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und einige damit zusammenhängende Probleme. Vortrag von Dr. Alfred Plötz, München	111
Diskussion:	
Professor Dr. Sommer, Gießen	137
Dr. Goldscheid, Wien	141
Professor Dr. v. Schulze-Gävernitz, Freiburg i. Br.	143
Professor v. Wiese, Hannover	145
Reichstagsabgeordneter Dr. Potthoff	146
Professor Dr. Tönnies	148
Frau Henriette Fürth, Frankfurt a. M.	150
Professor Max Weber, Heidelberg	151
Dr. Alfred Plötz (Schlußwort)	157

halten können das Beispiel der achtundvierziger Bewegung, auch schon die Anfänge der Maschinenentwicklung überhaupt. Das Jahr 1848 ist deshalb prägnant, weil damals Forderungen bekanntlich an die Gesetzgebung gestellt wurden, das Maschinenwesen wieder abzuschaffen. In Berlin hat bekanntlich der Weberverein diese Forderung an das Abgeordnetenhaus gebracht und sehr energisch vertreten. Weshalb haben diese Leute keinen Erfolg mit dieser Forderung im Jahre 1848 gehabt? Weil die deutsche Entwicklung weit genug gediehen war: technisch, in Bezug auf die Eigentumsverhältnisse, in Bezug auf die Verkehrs- und anderen Verhältnisse; aber auch geistig, was mitspielte bei dieser Forderung, sodaß sie jedem als Utopie erschien, weil bereits die Maschinenentwicklung eingesetzt hatte und es unmöglich erschien, etwa dem Petitum zu willfahren, ohne in die ganze Schraube der Entwicklung zu drehen.

Nun zum Schluß einen Wunsch, den Sie für die weiteren Erörterungen über Kultur und Technik berücksichtigen möchten; vielleicht berücksichtigen ihn auch schon die weiteren Diskussionsredner, vielleicht berücksichtigt ihn die jetzt tagende Gesellschaft für Soziologie. Da unterzeichne ich den Wunsch von Schulze-Gävernitz, daß Sie die Einwirkung der Technik auf die Kultur der Massen in ganz anderem Maße bei Ihren Erörterungen in Rechnung stellen möchten, denn das scheint allerdings das Kulturproblem zu sein, das es erst wert macht, dieses Thema überhaupt zu besprechen.

Wird die heutige Technik oder Maschinenentwicklung mithelfen oder hat sie bereits mitgeholfen, vergleichsweise auch die Kultur der nichtbesitzenden und bloß arbeitenden Klassen zu beeinflussen? Das ist doch etwas, woran man nicht vorübergehen kann, wenn man im Verein für Soziologie über Kultur und Technik spricht. Das habe ich vermißt und das hätte ich um so mehr erörtert gewünscht, als Herr Professor Sombart die Voraussetzung ganz richtig genannt hat, daß unsere heutige kapitalistische Ordnung das sogenannte arbeitslose Einkommen schafft, das sogenannte arbeitslose Einkommen, das eben in seiner wirtschaftlichen Eigentümlichkeit das Substrat für jene anderen Massen der modernen Kultur bildet. Und wenn er nun auch rühmend hervorgehoben hat, daß in Frankfurt am Main aus diesen Klassen Mäzenaten entstanden sind, die wirklich ihres gleichen suchen,

(Vorsitzender: Das ist gar nicht in diesem Vortrag enthalten.)
 . . . richtig, das ist von einem anderen Redner gesagt worden, ja, ich will es nur benutzen zur Bestätigung dafür, daß das eine Frankfurter Ausnahmerecheinung ist, die außerordentlich begrüßenswert ist, aber die die Frage doppelt nahelegt: wie stehts mit der Einwirkung der Technik auf jene von der Technik in die arbeitenden Kreise hineingeschleuderten Massen, diese Kreise, die durch die technischen Umwälzungen gedrängt werden an die Oberfläche; Umwälzungen, die den Wechsel von Kultur und Unkultur mit sich bringen, die Klassenkämpfe mit sich führen, deren Zeugen wir tagtäglich sind, die zurückzuführen sind auf die Einwirkungen der Technik und überhaupt die kapitalistischen Wirtschaftszustände. Durch die wissenschaftliche Forschung die Wege zu finden, wie es möglich ist, die modernen Kulturgüter diesen Massen zugänglicher zu machen, sie mehr auf sie zu verteilen, ihre Anhäufung auf der einen Seite zu verringern und sie auf der anderen Seite gleichmäßiger mitzuteilen, das wäre meines Er-

achtens ein Problem im Thema Kultur und Technik, das des Schweißes der Edlen wert wäre.

Es ist gelegentlich auch noch geäußert worden, daß die Auffassung, die auf dieses Ziel hinsteuert, einmal eine Bewegung mit einer Weltanschauung gewesen wäre, daß sie aber heute dieser Weltanschauung entbehre. Ich freue mich, im Anschluß an meine Ausführungen versichern zu können, daß jene große Bewegung von der von mir skizzierten Weltanschauung durchdrungen ist und durchwachsen ist und in ihr Kraft für Gegenwart und Zukunft findet.

Vorsitzender: Das Wort hat Herr Professor M a x W e b e r.

Professor M a x W e b e r-Heidelberg: V. A. Ich muß zu meinem großen Bedauern meinerseits darauf verzichten, auf die Bemerkung, die Herr Dr. Quarck zu meiner Äußerung von heute morgen gemacht hat, zu antworten, da das nicht zur Diskussion steht und konstatiere nur, daß das, was ich gesagt habe, von sehr vielen Parteigenossen des Herrn Dr. Quarck, in gewissem Sinn sogar von ihm selbst, geteilt wird.

M. H., wir sind — darin hat übrigens Herr Dr. Quarck eine sehr große Zurückhaltung, im Gegensatz zu anderen Rednern, namentlich im Gegensatz zu meinem Freund v. Schulze-Gävernitz, an den Tag gelegt — doch wieder in Wertdiskussionen hereingeraten, und ich möchte glauben, daß wir diese ganze Seite der Debatte statutengemäß auch heute rücksichtslos ausscheiden müßten (Sehr richtig!). Ich möchte mir nur die eine Bemerkung gestatten, daß das natürlich gewiß richtig ist, was Herr Prof. v. Schulze gesagt hat: daß für alle unsere Arbeit der Glaube an einen Wert der Wissenschaft Vorbedingung ist — was aber auch nicht bestritten worden ist. Sondern es wurde gesagt, daß wir hier p r a k t i s c h e Wertfragen des L e b e n s ausschließen wollen. Nicht weil wir sie für minderwertige Dinge hielten. Im Gegenteil. Ich möchte glauben, daß grade auch die s p e z i f i s c h e Wichtigkeit, die jeder Einzelne von uns diesen, seine ganze Subjektivität in Mitleidenschaft ziehenden, eben deshalb aber auf dem Boden einer ganz anderen Provinz des Geistes sich abspielenden praktischen Problemen zumessen wird, dazu führen muß, sie nicht als trockene Tatsachenfragen zu behandeln und also sie, mit den streng objektiven kühlen Tatsachenfeststellungen, mit denen wir es hier zu tun haben, nicht zu vermengen, weil sonst b e i d e Arten von Fragestellungen zu kurz kommen.

M. H., es ist selbstverständlich an sich etwas Willkürliches und sehr Zweifelhafte, was man unter dem Begriff »Technik« verstehen will. Marx gibt eine Definition des Begriffs Technik meines Wissens nicht. Es steht aber bei Marx, bei dem sehr Vieles steht, was, wenn man genau und pedantisch, wie wir es tun müssen, analysiert, nicht nur widerspruchsvoll scheint, sondern wirklich widerspruchsvoll ist, unter anderem eine oft zitierte Stelle des Inhalts: Handmühle bedingt Feudalismus, Dampfmühle bedingt Kapitalismus.

Vorsitzender (unterbrechend): Es steht in Misère de la philosophie.

Prof. W e b e r (fortfahrend): Ganz recht, in einem frühen Werk!

Das nun ist eine nicht ökonomische, sondern technologische Gesellschaftskonstruktion, — und von der Behauptung selbst ist einwandfrei zu konstatieren, daß sie einfach falsch ist. Denn das Zeitalter der Handmühle, welches ja bis an die Schwelle der Neuzeit heran-

reicht, hat Kultur-»Ueberbauten« aller denkbaren Art auf allen Gebieten gesehen. Darin hat natürlich Herr Dr. Quarck vollständig recht, daß die materialistische Geschichtsauffassung von der Eigentumsverteilung als Bestandteil des Produktionsverfahrens ausgeht, und nicht nur von der Frage, ob z. B. Maschinen verwendet werden oder nicht. Aber die rein technologische Wendung findet sich bei Marx, neben anderen Unklarheiten, eben auch. Wenn man nun aber in irgend einem Sinn einen gesonderten Begriff von »Technik« festhalten will, so ist es doch gewiß der, der in jener Aeußerung zum Ausdruck kommt, wo von den Eigentumsverhältnissen keine Rede ist.

Der sogenannte Geschichtsmaterialismus wird heute ja mit völliger Verdunkelung seines eigentlichen Sinnes vertreten. Es ist z. B. eine hoffnungslose Verwirrung in der Diskussion über die materialistische Geschichtsauffassung dadurch angerichtet worden, daß ein ganz hervorragender Gelehrter, Stammler, sie in einer Weise interpretiert hat, über die Marx in der Tat in höchstem Maße erstaunt sein würde. Denn hiernach ist alles, was Inhalt der sozialen Ordnung ist, also beispielsweise religiöse Interessen ganz genau so wie wirtschaftliche, die »Materie« des sozialen Geschehens, und eine »materialistische« Geschichtsauffassung ist dann die, die dasjenige, was Materie des Lebens ist, als Ursache der Form, nämlich der Art der äußeren Ordnung des Lebens hinstellt. Damit ist selbstverständlich der materialistischen Geschichtsauffassung in dem Sinne, wie Marx sie gemeint hat, jede Pointe genommen. Ich habe aber ganz ebenso das große Bedenken, daß wenn wir solche Unterscheidungen bei Seite lassen, wie sie Sombart gemacht hat und meiner Meinung nach machen mußte, wornach wir eben als »Technik« eine bestimmte Verfahrensweise an Sachgütern betrachten — ich will diesen Begriff hier im übrigen nicht weiter definieren — wenn wir nicht darauf den Begriff der Technik einschränken, wenn das verwischt wird und, wie es hier geschah, alles hineingezogen wird: der »Geist«, und ich weiß nicht was noch alles, des Menschen, daß wir dann ins Uferlose kommen und uns nicht verständigen. Es ist denn doch nicht richtig, wenn Herr Prof. Staudinger den Satz aufgestellt hat: der Sinn aller Technik — in dem sehr weiten Begriff, den er genommen hat, — sei der, daß der Mensch dabei im Gegensatz zu dem, was nicht Technik ist — und ich weiß nicht, was das eigentlich dann schließlich ist nach seiner Auffassung — das Endprodukt voraussehe, welches er herstellen wolle. Das trifft auf das Spaziergehen, das Essen, und auf alle möglichen anderen Leistungen auch zu. Trifft es aber wirklich zu z. B. für die Weberinnen, für die Hasplerinnen, für all die ungelerten Arbeiter in unseren Fabriken, die irgend eine unverständene Manipulation an einer Maschine vornehmen? Es trifft für die kalkulierenden Fabrikanten zu, aber nicht für sie. Das ist kein Prinzip, wornach man irgend etwas abgrenzen kann gegen irgend etwas anderes. Worauf es uns hier ankommt, ist grade ein viel spezifischerer Begriff von »Technik«, jedenfalls aber ein solcher, der, wie gesagt, die von der materialistischen Geschichtsauffassung oft — nicht immer — mitgemeinten Eigentumsverhältnisse ausschliesse. Denn ich glaube, daß über die materialistische Geschichtsauffassung als solche ein andermal bei uns debattiert werden könnte. Heute aber stand lediglich »Technik und Kultur« zur Diskussion. Weder aber — das erwähnte ich schon — bedeutet die gleiche Technik immer die gleiche

Oekonomik, noch ist das Umgekehrte der Fall. Wie wenig es der Fall ist, zeigt nach dem, was ich schon sagte, folgende Erwägung: Zu den ganz großen Phänomenen, mit denen die vergleichende Kulturgeschichte sich befassen müßte, gehört dieses: Wir haben im Altertum nicht nur eine Kulturentwicklung gehabt, die, gleichviel wie man sie wertet, mit der Kulturentwicklung der Gegenwart jedenfalls in vielen Beziehungen vergleichbar ist, — wir haben im Altertum vor Allem auch eine kapitalistische Entwicklung gehabt, die sich mit jeder kapitalistischen Entwicklung in der Welt messen kann. Die kapitalistische Entwicklung des Altertums aber hat — das möchte ich hier etwas übertreibend betonen — in dem Moment ihren Anstieg auf ihren höchsten Gipfel begonnen, wo, nach unserer heutigen Kenntnis, die technische Entwicklung des Altertums zu Ende gewesen ist. Soviel wir heute wissen — und wir bedürfen langjähriger Mitarbeit der Techniker und Technologen, um endgültig zu konstatieren, ob diese Auffassung die richtige ist — haben weder die Hellenen noch das kapitalistische Volk des Altertums par excellence: die Römer, dem, was aus dem Orient an technischen Errungenschaften gekommen war, irgend etwas besonders Erhebliches hinzugefügt. Es wäre ja zuviel gesagt: gar nichts; ich sage aber: nichts irgend Erhebliches. Und doch haben gerade sie eine kapitalistische Entwicklung ersten Ranges gehabt. Heute dagegen geht die kapitalistische Entwicklung mit der technischen Entwicklung scheinbar Hand in Hand, so sehr, daß allen Ernstes die Techniker zu dem Glauben gelangen, als sei die Technik und ihre Evolution das ausschließlich führende Element in unserer Kulturentwicklung. Ich habe diese Auffassung heute nicht zu kritisieren, es sind dazu ja schon Bemerkungen von Seiten Sombarts gemacht worden, ich konstatiere nur, daß grade das ein Problem ist für uns Soziologen, inwieweit dies eigentlich der Fall ist, und daß jedenfalls auch jener Gegensatz zwischen heute und einst für uns ein Problem, und zwar allerersten Ranges, ist und bleiben wird, welches freilich nicht ohne die Mitarbeit von Technikern gelöst werden kann.

Angesichts der vorgerückten Zeit will ich nur noch beiläufig auf ein ganz heterogenes Gebiet zu sprechen kommen, auf das Gebiet der von Sombart auch erwähnten ästhetischen Evolution.

M. H., Sombart hat da vielleicht etwas einseitig die Auslese des Sujets seitens des Künstlers hervorgehoben. Daneben hat er von dem Einfluß der Technik auf moderne Orchestermusik und Derartigem geredet. Nun ist die Sujetauslese ein sehr wichtiges Element für die kulturgeschichtliche Beurteilung einer kunstgeschichtlichen Situation, aber sie trifft ganz gewiß nicht das spezifisch Künstlerische. Die entscheidende Frage, die wir uns hier zu stellen hätten, wäre vielmehr m. E. die: inwieweit zufolge ganz bestimmter technischer Situationen formale ästhetische Werte auf künstlerischem Gebiet entstanden sind. Und dabei wäre wieder die rein technische und die ökonomisch-soziale Seite der Situation zu trennen. Gewiß ist z. B. die Frage höchst wichtig: Was bedeutet denn für die künstlerische Entwicklung beispielsweise die Klassenevolution des modernen Proletariats, sein Versuch, sich als eine Kulturgemeinschaft in sich — denn das war ja das Großartige an dieser Bewegung — hinzustellen? (Der Vorsitzende will den Redner unterbrechen.) Das »großartig« war soeben ein Werturteil, wie ich offen zugesteh, und ich nehme es wieder zurück. (Große Heiterkeit.) Das war, will ich sagen, das für uns Interessante an dieser

Bewegung, daß sie die schwärmerische Hoffnung hegte, aus sich heraus der bürgerlichen Welt ganz neue Werte auf allen Gebieten entgegenzustellen. Ich frage: sind denn nun irgend welche, i r g e n d w e l c h e Formwerte auf künstlerischem oder literarischem Gebiete, also nicht nur Vermehrung der Sujets, sondern wirkliche F o r m e n w e r t e davon ausgegangen? M. H., von meinem gegenwärtigen, freilich ganz provisorischen Standpunkt würde ich diese Frage kategorisch verneinen. Bei keinem mir bekannten großen Künstler von proletarischer Provenienz oder sozialistischer Gesinnung haben die von ihm etwa — es gibt solche Fälle — hervorgebrachten Revolutionen der künstlerischen Form i r g e n d etwas mit seiner Klasse oder seinen Gesinnungen zu tun, sie sind zumeist dieser seiner Klasse nicht einmal verständlich. Derjenige »Naturalismus«, dem solche Künstler zuweilen — aber bei weitem nicht regelmäßig — huldigen, hat uns neue Sujets gebracht, nicht neue Formwerte, und die Arbeiterklasse als solche steht z. B. literarisch heute bei Schiller — wenn es gut geht — aber nicht bei moderner naturalistischer Kunst. Es sei denn, daß sie ihr als die »wissenschaftlich« allein akzeptable, spezifisch revolutionäre, präsentiert würde, — und dann doch eben aus reinem künstlerischem N i c h t -verständnis. Daß bei den Künstlern selbst der Bruch mit Vorurteilen in der Kunst sich leichter bei Naturen vollzieht, die überhaupt überkommene Vorurteile — auch: Klassenvorurteile aller Art — leichter abstreifen, das ist richtig. Aber für Klassengebundenheit künstlerischer F o r m w e r t e beweist es gewiß nichts. Wie gesagt, diese Frage gehört in eine künftige, spezielle Diskussion der materialistischen Geschichtsdeutung nach vorheriger allseitiger gründlicher Vorbereitung; sie gehört ja zu den wichtigsten Erörterungen, mit denen wir uns beschäftigen können.

Nun aber, m. H., fragen wir einmal, ob denn das, was man im gewöhnlichen Sinn des Wortes moderne T e c h n i k nennt, nicht irgendwie doch mit formal-ästhetischen Werten in Beziehung steht, so ist diese Frage meiner Meinung nach zweifellos zu b e j a h e n , insofern als ganz bestimmte formale Werte in unserer modernen künstlerischen Kultur allerdings nur durch die Existenz der m o d e r n e n G r o ß - s t a d t , der modernen Großstadt mit Trambahn, mit Untergrundbahn, mit elektrischen und anderen Laternen, Schaufenstern, Konzert- und Restaurationssälen, Cafés, Schloten, Steinmassen, und all dem wilden Tanz der Ton- und Farbenimpressionen, den auf die Sexualphantasie einwirkenden Eindrücken und den Erfahrungen von Varianten der seelischen Konstitution, die auf das hungerige Brüten über allerhand scheinbar unerschöpfbare Möglichkeiten der Lebensführung und des Glückes hinwirken, geboren werden konnten. Teils als Protest, als spezifisches Fluchtmittel aus dieser Realität: — höchste ästhetische Abstraktionen oder tiefste Traum- oder intensivste Rausch-Formen, teils als Anpassung an sie: — Apologien ihrer eignen phantastischen berausenden Rhythmik. M. H., ich glaube, daß eine Lyrik, wie etwa die Stephan Georges: — ein solches Maß von Besinnung auf die letzten, von diesem durch die T e c h n i k unseres Lebens erzeugten Taumel uneinnehmbaren Festungen rein künstlerischen Formgehalts gar nicht errungen werden konnte, ohne daß der Lyriker die Eindrücke der modernen Großstadt, die ihn verschlingen und seine Seele zerrütten und parzellieren will, — und mag er sie für sich in den Abgrund verdammen, — dennoch voll durch sich hat hindurchgehen

lassen; erst recht natürlich nicht eine Lyrik wie die Verhaerens, der sie emphatisch bejaht und nach ihren immanenten und adäquaten Formungen und Einheiten sucht. Ich glaube ebenso, daß ganz bestimmte formale Werte der modernen Malerei gar nicht erschaut werden konnten, daß ihre Erringung nicht möglich gewesen wäre für Menschen, welche die bewegten Massen, die nächtlichen Lichter und Reflexe der modernen Großstadt mit ihren Verkehrsmitteln — nicht des London des 17. oder 18. Jahrhunderts, in dem, um ein anderes Gebiet heranzuziehen, noch ein Milton geboren werden konnte, den ganz gewiß kein Mensch für ein mögliches Produkt einer modernen Großstadt halten wird — ich sage, es ist gar nicht möglich, glaube ich, daß gewisse formale Werte der modernen Malerei ohne den noch nie in aller Geschichte menschlichen Augen dargebotenen Eindruck, denjenigen eigentümlichen Eindruck, den die moderne Großstadt schon am Tag, aber vollends in überwältigender Weise bei Nacht macht, hätten errungen werden können. Und da das S i c h t b a r e — auf welches es hier allein ankommt — bei jeder modernen Großstadt bis ins letzte hinein seine spezifische Eigenart p r i m ä r nicht von Eigentumsverhältnissen und sozialen Konstellationen, sondern von der modernen Technik empfängt, so ist hier allerdings ein Punkt, an dem die Technik rein als solche, sehr weittragend für die künstlerische Kultur, Bedeutung hat. Mag man im weiteren kausalen Regressus von dieser Technik aus nun wieder auf ökonomische, politische und andere sie erst ermöglichende Faktoren kommen, — jedenfalls sind nicht diese, sondern sind es rein technische Dinge, von denen her jene — vielleicht! — künstlerisch relevanten Einflüsse ins Leben treten.

Ein aus diesem Problem: Abhängigkeit der künstlerischen Entwicklung von den allgemeinen, a u ß e r künstlerischen, technischen Bedingungen des Lebens auszusonderndes, weit spezifischeres Spezialproblem ist nun natürlich die Abhängigkeit der Entwicklung einer Kunst von i h r e n technischen Mitteln. Sombart hat in dieser Hinsicht mehr nebenbei einige Bemerkungen auf musikalischem Gebiete gemacht. Das ist ein sehr schwieriger Punkt. Stilwandelungen sind wohl auf keinem Gebiete der Kunst jemals r e i n technisch motiviert gewesen. Wenigstens ist mir kein Fall bekannt, für den sich dies heute nach Lage unsrer Kenntnis behaupten ließe. Aber allerdings hat die Technik, auch wo sie künstlerischen Formungen dient, ihre eigene immanente Gesetzmäßigkeit. In der Geschichte der Baukunst ist der Uebergang zum gotischen Stil nicht die »Erfindung« des schon vorher dekorativ bekannten Spitzbogens, sondern die »Lösung« eines ganz bestimmten statischen Problems des Gewölbeschubes, ja vielleicht sogar der Schalung, welches die Architekten t e c h n i s c h beschäftigt hatte und nach den gegebenen technischen Aufgaben nur durch die nunmehr auch konstruktive Verwendung jener Bogenform zu bestimmten Zwecken möglich war. So viel andere kulturhistorische Momente sonst noch mitspielen, — hier hat einmal ein rein b a u - t e c h n i s c h e s Moment eminent schöpferisch eingegriffen. Inwiefern die von Sombart herangezogene Musikgeschichte geeignete Beispiele ähnlicher Art bieten würde, ist wohl fraglich. Es läßt sich z. B. v i e l l e i c h t — mir fehlt das Urteil — behaupten, daß Beethoven um deswillen ganz bestimmte Konsequenzen seiner eigenen musikalischen Auffassung nicht gewagt hat zu ziehen, weil die volle chromatische Tonleiter, wie sie die Ventiltrompeten haben, den Blasinstrumenten

menten zu seiner Zeit noch fehlte. Aber dieser Mangel war, wie Berlioz schon vor deren Erfindung bewies, technisch nicht absolut unüberwindbar und Beethoven selbst hat sich vor erstaunlichen Experimenten nicht gescheut, ihn zu überwinden, hat aber seine evolutionistischen größten Neuerungen ohne alle instrumental- und orchestraltechnischen Aenderungen geschaffen. Es läßt sich feststellen, welchen Einfluß die bekannte plötzliche Entwicklung der Streichinstrumente, dann bei Bach die Orgel, auf den Charakter der Musik gehabt hat. Aber schon hier spielen andere als technische Dinge mit. Bedingungen soziologischen, zum Teil ökonomischen Charakters ermöglichten die Entwicklung des Haydn'schen Orchesters. Aber der ihm zugrunde liegende Gedanke ist sein persönlichstes Eigentum und nicht etwa technisch motiviert. Die Regel ist, daß das künstlerische Wollen sich die technischen Mittel zu einer Problem-Lösung gebiert. Natürlich, darin hat Sombart ganz recht: es ist kein Zweifel, daß eine Musik wie die Wagnersche und alles, was ihr gefolgt ist, bis zu Richard Strauß, instrumental- und orchestraltechnische Voraussetzungen hat. Aber wir würden auch dabei wohl höchstens von »Bedingungen« sprechen, mit denen, als gegeben, der Künstler zu »rechnen« hatte und zwar als mit *S c h r a n k e n*. Denn was er an »Technik« braucht und haben *k a n n*, *s c h a f f t* er sich, nicht aber die Technik ihm. Ob vollends das innere Bedürfnis nach dieser spezifisch modernen Art der musikalischen Aussprache und ob der zugleich sinnlich-emotionale und intellektualistische Charakter dieser tonmalerischen Musik, der doch das Entscheidende ist, als ein Produkt technischer Situationen verstanden werden darf, das will mir allerdings äußerst fraglich erscheinen, denn da sind die technischen Dinge eben nur die — mehr oder minder vollkommenen — Mittel; da dürften andere, vielleicht ihrerseits wieder »technisch«, aber nicht orchestraltechnisch, mit bedingte Einflüsse unserer Kultur, das durch die Kulturlage bedingte Suchen nach einer neuen Einheit jenseits der alten gebundenen Formelemente, hinein spielen, und das wäre eben, soweit die »Technik« mitspielt, vom Instrumentaltechnischen wohl zu unterscheiden. Denn auf diesem Problemgebiete gehört in die Musikgeschichte, und nur in sie, die Frage der Beziehung zwischen künstlerischem Wollen und musiktechnischem Mittel. In die Soziologie dagegen die andere Frage nach der Beziehung zwischen dem »Geist« einer bestimmten Musik und den das Lebenstempo und die Lebensgefühle beeinflussenden allgemeinen technischen Unterlagen unseres heutigen, zumal wiederum unseres großstädtischen Lebens.

Nun, m. H., schließlich die intellektuellen Kulturwerte! Es ist ja gar kein Zweifel, daß z. B. die moderne chemische Wissenschaft an praktisch-technischen Zielen verankert ist — das liegt auf der Hand; wie könnte ein Chemiker von der Bedeutung Ostwalds ausschließlich technologische Lebensideale haben und die ganze Kulturentwicklung als einen Prozeß der Energieersparnis ansehen, wenn nicht seine ganze Wissenschaft tatsächlich ausschließlich von den Bedürfnissen der modernen Technik in unseren Fabriken, von deren Fortschritt, abhängig wäre und dadurch nun allerdings indirekt in eminentestem Maß von kapitalistisch-ökonomischen Bedingungen. In der Vergangenheit — darin muß ich Herrn Prof. Böttcher sehr entschieden zustimmen — haben dagegen auch in die Entwicklung der heute technisch bedeutungsvollsten Wissenschaften oft ganz heterogene Elemente, die ganz an-

deren Sphären entsprungen waren als den Bedürfnissen der Technik, haben Elemente ganz irrationaler Art, die direkt gar nichts zu schaffen hatten mit irgendwelchem ökonomischem oder technischem Interesse, hineingespielt. Solche Fragen gehören in die »Soziologie der Wissenschaft«. Ich möchte, ohne das weiter auszuführen, nur gegen den — ich weiß nicht, von welchem Redner — hier gefallenen Ausdruck, daß irgend etwas, heiße es Technik, heiße es Oekonomie, die »letzte« oder »endgültige« oder »eigentliche« Ursache von irgend etwas sei, Protest einlegen. Wenn wir uns die Kausalkette vorlegen, so verläuft sie immer bald von technischen zu ökonomischen und politischen, bald von politischen zu religiösen und dann ökonomischen usw. Dingen. An keiner Stelle haben wir irgend einen Ruhepunkt. Und diejenige immerhin nicht seltene Auffassung der materialistischen Geschichtsauffassung, als ob das »Oekonomische« in irgend einem, wie immer garteten Sinn, etwas »Letztes« in der Ursachenreihe sei, diese Ansicht ist meines Erachtens allerdings wissenschaftlich vollständig erledigt. (Beifall.)

Vorsitzender: Ich erteile zunächst das Wort zu einer Frage Herrn Freiherrn von Stromer-Reichenbach.

Freiherr von Stromer-Reichenbach: Verehrte Anwesende! Ich möchte eine ganz kurze Anfrage an den verehrten Herrn Referenten richten. Ich habe mir den Satz notiert: Alle Gebiete der menschlichen Natur sind abhängig vom Stande der primären Technik. Ich weiß nicht, ob ich ihn richtig notiert habe.

(Professor Dr. Werner Sombart: Ja!)

Ich möchte nun fragen, ob dieser Satz ganz ausnahmslos gelten soll und ob hier von einer direkten Abhängigkeit die Rede ist. Indirekt sind ja alle Dinge der Welt voneinander abhängig. Das kann also hier nicht gemeint sein. Ich meine aber: Läßt sich dieser Satz auch restlos auf die Geisteswissenschaften anwenden? Kann man z. B. behaupten: Die Entwicklung der Logik von Aristoteles bis Kant war direkt — wohl gemerkt: direkt! — abhängig von der Technik und ihren Veränderungen?

(Professor Dr. Werner Sombart: Nicht behauptet!)

Es würde mich sehr interessieren, ich glaube, ich stehe mit diesem Interesse nicht allein. Ich wäre dankbar, wenn der Herr Professor diese Frage hier beantworten würde. Ich bin überzeugt, daß er es kann.

Vorsitzender. Das Wort hat Herr Dr. Potthoff.

Reichstagsabgeordneter Dr. Potthoff: Meine verehrten Damen und Herren! Ich werde mir Ihren Dank dadurch verdienen, daß ich die Redezeit bei weitem nicht ausnütze und auf die ganze Diskussion gar nicht eingehe. Ich glaube, ich kann es dem Herrn Vortragenden überlassen, da keine Dame zum Wort gekommen ist, in seinem Schlußwort auf das Problem Technik und Frauenfrage zurückzukommen, denn darüber besteht kein Zweifel, daß für die überwältigende Masse, vielleicht für 98% der Frauen, die wirtschaftlich arbeiten müssen, weil die Arbeit des Mannes für den Bedarf der Familie nicht ausreicht, allerdings die Frauenfrage in erster Linie von der Technik beeinflusst ist und daß die Technik ihnen die Arbeit aus dem Hause herausholt.

Professor Dr. von Schulse-Gävernitz: Ist nicht bestritten worden!